Sunhild Galter
Hermannstadt

Imagologische Untersuchung zum Konzept des „verlorenen Landes“

Das neue Jahrhundert hat wieder eine neue Wahrnehmungsweise der Umwelt und der Gesellschaft mit sich gebracht, wie es schon einmal zur Zeitenwende vom 19. zum 20. Jahrhundert geschehen ist. Damals führte die zum Teil kriegsbedingte rasante technische Entwicklung zu einer ganz neuen Raum-Zeit-Wahrnehmung. Was vorher noch unerreichbare, unbekannte Ferne war, rückte durch die Entwicklung der Fahrzeugtechnik in greifbare Nähe. Erfolgte die Identitätsfindung junger Menschen, vor allem werdender Künstler vorher durch monatelange, oft jahrelange Reisen als Suchwanderung, mussten die jungen Künstler des 20. Jahrhunderts in komprimierter Weise durch Krieg und Zerstörung zur Reife gelangen. Es ist müßig, sich die Frage zu stellen, ob ein Franz Marc, ein Georg Trakl, ein Wolfgang Borchert erst am Anfang ihres Schaffens standen und ein viel größeres Werk geschaffen hätten, wäre ihnen noch etwas Lebenszeit vergönnt gewesen, oder ob sich ihre ganze Kraft in einer Vorahnung des frühen Todes auf die kurze, ihnen verbliebene Zeit konzentriert hat.
Im 21. Jahrhundert ist es das unvorstellbare Ausmaß kultureller, politischer und natürlich wirtschaftlicher Globalisierung, das die Wahrnehmung des Individuums und vor allem des Künstlers nachhaltig verändert. Durch die immer größere geographische Ausdehnung der Europäischen Union müssen nun Völker politisch und wirtschaftlich zusammen arbeiten, die sich seit Jahrhunderten immer wieder bekriegt haben. Zwei so gegensätzliche Kulturkreise wie der west- und der osteuropäische müssen zusammenwachsen. In diesen schwierigen Prozess hinein wirken zusätzlich die kulturellen Einflüsse verschiedener größerer und kleinerer Immigrantengruppen, die zunehmend auch von anderen Kontinenten, vor allem aus Afrika und Asien, in die EU kommen. Andererseits ermöglichen es die immer günstigeren Reisebedingungen auch den weniger Betuchten, entlegene Winkel dieser Welt aufzusuchen und fremde Kulturen, Mentalitäten, Lebensweisen kennen zu lernen.
Unter diesen Gegebenheiten verändert sich sowohl die Wahrnehmung der eigenen Identität als auch das Bild des Anderen. Gerade die Literatur vermittelt Selbst- und Fremdbilder, die oft sogar gegen eigene

BDD-A13133 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:56 UTC)

Erfahrungswerte übernommen werden. Dieser imagologischen Rolle der Literatur kommt mittlerweile eine Bedeutung zu, die weit über den literaturwissenschaftlichen Kontext reicht und selbst die Politik und Wirtschaft beeinflusst.
Dabei unterliegen wir oft einem gewissen Denkfehler, wenn angenommen wird, intertextuelles Verstehen sei zugleich auch interkulturelles Verstehen. Was in einer ersten Phase verstanden wird, ist eher die allgemein menschliche Seite, die „conditio humana“. Durch interkulturellen Transfer kann in einer zweiten Phase auch eine kulturelle Annäherung stattfinden, die aber wohl nie zu einem vollständigen Verständnis führen kann. Ein Medium, durch das die genannte kulturelle Annäherung durch Literatur gezielt gefördert wird, bildet zum Beispiel die Frankfurter Buchmesse, die 1949 gegründet wurde, wohl auch um durch besseres Kennenlernen neue Gräuel wie jene des II. Weltkriegs zu verhindern. In diesem Sinne bildet jedes Jahr die Buchproduktion und Kultur eines bestimmten Landes den Schwerpunkt der Messe. Dazu kommen Stipendien, Preisverleihungen, ein Programm zur Unterstützung verfolgter Schriftsteller. In umgekehrter Richtung vermittelt sie in Zusammenarbeit unter anderem mit dem Auswärtigen Amt und den Goetheinstituten deutsche Literatur und Sprache im Ausland. Gerade im Rahmen dieser Buchmesse kann man immer wieder beobachten, dass die Unterschiede nicht nur zwischen dem Selbst- und dem Fremdbild bestehen, sondern dass sie zusammen mit Differenzierungen des Eigenbildes in polare Erscheinungsformen einen Referenzkomplex bilden, in dem sich ständig verändernde Komponenten immer auch das gesamte System mit verändern. Als 2007 Katalanische Literatur die Messe schwerpunktmäßig bestimmen sollte, empfanden es einige als unzulässig, eine Regionalliteratur losgelöst vom staatspolitischen Kontext so zu ehren. Was aber erst recht für Unstimmigkeiten sorgte, war die Tatsache, dass gute, auch international bekannte, katalanische Schriftsteller von der Teilnahme ausgeschlossen wurden, da sie auf Spanisch publizieren. Das heißt, der schon durch die Einladung erfolgten Differenzierung folgte eine weitere innere Differenzierung durch die eigenen Kollegen. Auch im Falle der Türkei, die 2008 das Gastgeberland war, gab es differenzierte Eigenbilder, die sich zwar nicht als Gegensätze präsentierten, jedoch von dem deutschen Publikum buchstäblich mit Befremden aufgenommen wurden. Das betraf vor allem die Unterschiede zwischen der europäischen Region und der maßgeblich europäisch geprägten Stadt Istanbul mit ihrem reichhaltigen Literaturangebot und Kulturleben und dem kleinasiatischen, anatolischen Teil der Türkei mit einer von Tradition geprägten Literatur. Bei ersterer fällt

BDD-A13133 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:56 UTC)

die Rezeption erheblich leichter, da sich kulturelle Erfahrungsbereiche zu einem größeren Prozentsatz überschneiden, während die letztere durch ihre orientalische und traditionsbewusste Prägung eher fremd anmutet.
Literarische imagologische Untersuchungen helfen in diesem Sinne vereinfachende, vorgeprägte Meinungen bewusst zu machen und erleichtern dadurch eine unvoreingenommene Kommunikation untereinander. Auch das Selbstbild als Individuum oder Gruppe wird dadurch realistischer. Im Spiegel des Anderen lassen sich sowohl eigene Stärken (die eher wahrgenommen werden), als auch Schwächen genauer erkennen.
Ethnisch, kulturell oder konfessionell motivierte Selbst- und Fremdbilder bilden einen Teil der Geschichte der Region, in der wir leben und schreiben, vor allem in den ehemals k. u. k. Gebieten Rumäniens, und zwar dem Banat und Siebenbürgen. Diese Bilder prägten und prägen die Mentalität und Verhaltensweise des Individuums und der jeweiligen Gruppen über lange Zeiträume hinweg. Im Laufe der Geschichte gab es immer wieder geschichtlich oder politisch bedingte Umkehrungen der Vorzeichen, so dass es zur abwechselnden Ab- und Ausgrenzung ganzer Gruppen kam. Zum Bereich der ethnischen Stereotype meint Wolfgang Höpken:

> Gewandelt haben mögen sich die Bilder und die Wahrnehmungsmuster, verändert haben sich im Laufe der Geschichte sicherlich auch die Funktionen stereotyper Fremdwahrnehmung, das Phänomen an sich freilich ist geblieben (Höpken 1998: 9).

Er setzt den wieder einsetzenden Rückgriff auf ethnische Stereotype gerade in Ost- und Südosteuropa in den geschichtlichen Kontext der fundamentalen politischen, sozialen und ideologischen Veränderungen in den letzten zwei Jahrzehnten (Höpken 1998: 11). Der auch zur Zeit noch nicht beendete Zerfall der politischen Systeme und der territorialen Einheit führt fast zwingend zu einer tief greifenden Orientierungslosigkeit des Einzelnen und ganzer Völker. Unter den verschiedenen Diktaturen der Ostblockländer waren selbst so persönliche Dinge wie Haarschnitt oder Kleidung streng geregelt und vorgeschrieben. Nach der Wende fielen diese verordneten Selbstbilder zum größten Teil weg, das verbliebene Vakuum führte jedoch zuerst einmal zu einer allgemeinen Verunsicherung, da neue Kriterien der Selbstpositionierung erst erarbeitet werden mussten. Die Fremdbilder blieben aber weitgehend intakt, so dass eine erste Identitätsbestimmung mit Hilfe überkommener Stereotype durch negativ gepolte Abgrenzung stattfand. Um frei nach Tucholsky zu formulieren: man ist stolz darauf, kein „Anderer“ zu sein.

BDD-A13133 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:56 UTC)

Welche sind aber die Elemente, die man zum Bestimmen (s)einer Identität heranziehen kann? Individuen, Gruppen, Völker weisen bestimmte Wesensmerkmale auf, die durch bestimmte sozial-historische Umstände bedingt sind – politische, geographische, demographische, religiöse, technologische Gegebenheiten. Da diese in einem steten Wandel begriffen sind, befinden sich auch die Bilder davon in einer konstanten Transformation. Ihre Festlegung ist zwar für die persönliche und ethnische Selbstfindung nötig, verallgemeinert werden sie jedoch bald zu Vorurteilen.
Zwei Schriftsteller mit rumänischen Wurzeln, die in neuerer Zeit deutsche Literatur produziert und publiziert haben, seien im Kontext der Identitätsbestimmungsschwierigkeiten beispielhaft genannt.
Gert Ungureanu wurde in Hermannstadt geboren und vom gesellschaftlichen Umfeld Rumäniens geprägt. Er hat in Tübingen promoviert, arbeitet seit 1985 in Deutschland als Journalist, sein Bruder lebt in der Schweiz, die Mutter in Hermannstadt. Wie bestimmt man als Literaturwissenschaftler die Texte eines solchen Autors? In seinem Beitrag *Die ausgereiste Literatur* untersucht René Kugelmann die Zuordnungskriterien für Deutsch schreibende Schriftsteller aus Rumänien, die in die Bundesrepublik Deutschland ausgereist sind und sich in den deutschen Literaturbetrieb erfolgreich integriert haben. Bei den Überlegungen, ob die Schriftsteller als deutsche, Deutsch schreibende osteuropäische, oder rumäniendeutsche bezeichnet werden sollten, kommt er zu dem Schluss, dass es doch eine von diesem geographischen Raum bestimmte literarische Komponente gäbe.

> Neben Erfahrungen der Orientierungslosigkeit, der Entfremdung und der Handlungsunfähigkeit, die aus der schwer verarbeitbaren Situation des Landwechsels resultieren [...] findet sich in den Werken ‚rumäniendeutscher' Autoren eine stark ausgeprägte existentielle Komponente, die ihnen eine ganz eigene, unverwechselbare Note gibt. Etwas genauer gefasst geht es dabei insbesondere um die vielschichtigen und auf spezifische Weise miteinander verbundenen Hauptaspekte von Identität, Heimat, Exil und Sprache (Kegelmann 1998: 327).

Bei einer Schriftstellerin wie Aglaja Veteranyi brechen eben diese Komponenten auseinander. In Rumänien geboren, als Kind um die ganze Welt gereist, zwangsweise deutsch alphabetisiert, am besten Spanisch sprechend, in der Schweiz lebend, bezog sie ihre individuelle Identitätsbestimmung aus dem Kontext der Großfamilie. Heimat war bestenfalls der

BDD-A13133 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:56 UTC)

Geruch des Essens ihrer Mutter, wie sie in ihrem ersten Buch schreibt[1], von Exil kann man nicht sprechen, wenn keine lokalisierbare Heimat als Gegenstück existiert, und selbst die Sprache bot ihr keine Verwurzelung, da sie in der Familie einen rumänischen Dialekt, selber am besten Spanisch sprach, und nur Deutsch schreiben konnte. Der Schluss liegt nahe, dass diese viel versprechende Schriftstellerin gerade an der Unmöglichkeit der Selbstvergewisserung zerbrochen ist.

Die Veränderung des Selbst- und Fremdbildes soll an dem Beziehungskomplex Siebenbürger Sachsen und Zigeuner[2], wie sie in den Märchen dargestellt werden, exemplifiziert werden. Es wurde festgestellt, dass die imagologische Darstellung polar angelegt ist, wobei es sich nicht vorrangig um den nahe liegenden Gegensatz von Gebundenheit und Freiheit handelt, wie ihn die deutsche Romantik geprägt hat, sondern um das gegensätzliche Begriffspaar Heimat und Heimatlosigkeit.

Bis tief ins 20. Jahrhundert hinein wurden die Zigeuner in der Literatur mit den vermeintlich positiven Stereotypen belegt, allein ihrem Freiheitsdrang zu folgen, sich dem Leben ungebunden und leidenschaftlich zu widmen, farbenfroh, musikalisch begabt und naturverbunden zu sein.

Zu den im 19. Jahrhundert von Josef Haltrich gesammelten Siebenbürgischen Märchen gehört auch Text *Der Zigeuner und die drei Teufel*. Die an sich stereotype Darstellung des Zigeuners ist bei genauerem Hinsehen doch differenzierter als erwartet. Die Frau des Zigeuners ist gastfreundlich und gottesfürchtig, muss jedoch ständig befürchten, von ihrem angetrunkenen Mann verprügelt zu werden. Im nüchternen Zustand bedauert er zwar sein Ausrasten, nicht ohne sich andererseits mit seinem vom Schicksal auferlegten Zwang zur Gewalt zu entschuldigen. Selbst vor Christus, Petrus und Johannes kann er nicht Halt machen. Sie kommen dreimal als späte Gäste in sein Haus, werden von der Frau freundlich aufgenommen und vom Mann geschlagen.

> Als der Zigeuner betrunken heimkam, schalt und lärmte er abermals und schlug auf seine Frau und als diese ihm sagte, es seien wieder die drei armen Wanderer da, ließ er seine Frau und schlug auf den mittleren los. „Die Reihe ist jetzt an dem!“ sprach er bei sich; es war aber wieder Christus, den er geschlagen hatte. [...] Als sie am anderen Morgen Abschied nahmen, bat der Zigeuner wieder gar sehr um Verzeihung für seine Unart; er meine es gar nicht schlecht; allein, wenn er in

[1] Veteranyi, Aglaja (1999): **Warum das Kind in der Polenta kocht**. Deutsche Verlags Anstalt, Stuttgart.

[2] In der Literatur wird nicht die politisch korrekte Bezeichnung Roma verwendet und da die literarische Imagologie untersucht werden soll, bleibt es bei der genannten Bezeichnung.

BDD-A13133 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:56 UTC)

> der Lust sei, müsse er jemanden schlagen. Da freute sich der Herr, dass er im Grunde ein gutes Herz habe (Haltrich 1984: 39).

Interessant ist, dass auch der sächsische Märchenerzähler diese Entschuldigung gelten lässt. Der Zigeuner darf sich sogar vom Herrn drei Gaben erbitten, die Frau, die wegen ihrer Gastfreundschaft Schläge erhielt, wird nicht weiter erwähnt. Man könnte daraus ableiten, dass die ethnischen Unterschiede in dem bestimmten Kontext des ländlichen Milieus im Siebenbürgen des 18.-19. Jahrhunderts leichter überbrückt werden konnten, als diejenigen zwischen den Geschlechtern. Der sächsische Erzähler räumt dem Zigeuner aber trotz aller Sympathie und der gnädigen Nachsicht des Herrn kein Anrecht auf das Gottesreich ein. Als es ans Sterben geht, kommt ihn buchstäblich der Teufel holen. Der Zigeuner erringt in direkter Konfrontation mit den Teufeln dank seiner Schlauheit und seines handwerklichen Könnens als guter Schmied – weitere eher positiv gewertete Stereotype – eine zusätzliche Lebensfrist.

Als er dann doch sterben muss, bittet er darum, dass ihm „seine lederne Schürze, Vorschürze und Nägel, Hammer und Zange“ mitgegeben würden, d.h. dass das sächsische Umfeld in erster Reihe die berufliche Qualifikation wahrgenommen hat. Er repariert das Himmelstor, tröstet sich nach seiner Abweisung damit, in der Hölle das Feuer umsonst zu haben. Da ihm jedoch auch die verwehrt bleibt, muss er voller Zorn zwischen Himmel und Hölle umherziehen, zum ewigen Wandern verdammt. Ein Motiv, das die deutsche Literatur[3] eher als Strafe für Gotteslästerung (der fliegende Holländer; Ahasver, der ewige Jude) oder als Zeichen tiefster Hoffnungslosigkeit (im Märchen aus **Woyzeck** von Büchner) einsetzt. Das Bild des von Jesus zur ewigen Wanderschaft verurteilten Ahasver wurde von den Nationalsozialisten zur antisemitischen Propaganda in Literatur und Film missbraucht[4]. Nach Ansicht des Märchenerzählers ist es im Falle des Zigeuners die Unangepasstheit, die ihn keine Ruhe finden lässt: „Und so findet man den Zigeuner bis auf den heutigen Tag hier. Wenn er Geld hat, ist er im Wirtshaus; hat er keins, ergeigt er sich einen Trunk, oder er nimmt den Hammer und macht Schuh- und Lattnägel“ (Haltrich 1984: 43).

Trotzdem er in diesem Märchen klar als sesshaft ausgewiesen wird, bleibt die Wahrnehmung als Nomade prägend, wobei in dem oben zitierten

[3] Goethe, A. W. Schlegel, Lenau, Heine, Schubart, Stifter, Werfel, Stefan Heym, Marie Luise Kaschnitz u. a. haben das Motiv literarisch thematisiert oder in ihre Werke mit anderer Thematik eingebaut.

[4] *Der ewige Jude*, am 28. November 1940 erstmals gezeigt.

BDD-A13133 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:56 UTC)

Schlusssatz noch einmal alle Klischees bemüht werden. Das sächsische Umfeld ist eine fest gefügte Ordnung, der der Zigeuner zwar durch sein Handwerk dienlich ist, in die er aber nicht integriert wird.
Ende des 20. Jahrhunderts kehren sich die Vorzeichen langsam aber stetig um. Die Siebenbürger Sachsen beklagen vor allem in ihrer volkstümlichen Dichtung die Heimatlosigkeit als Folge der massiven Auswanderung, die Zigeuner sind zum Teil seit Generationen sesshaft und beginnen sich durch Niederschrift ihres mündlich tradierten Erzählguts der eigenen Identität zu versichern.
Wie wird die Heimat- und Ruhelosigkeit von Seiten der Zigeuner wahrgenommen? Darüber soll das Märchen **Das verlorene Land** (Cioabă 2002: 188-190) Aufschluss geben. Darin wird ein längst verlorenes Land genannt, das ursprünglich die Heimat der Zigeuner gewesen sei. Es ist aber kein Land im Sinne der etablierten europäischen Gesellschaften, sondern eher ein sehr ausgedehnter Zeltplatz an einem Fluss, dessen Fische zusammen mit den Feldfrüchten die Nahrung liefern, einer großen Weide, die die Pferde ernährt, wo die Männer ungestört ihren Metallarbeiten und die Frauen ihren haushälterischen Arbeiten nachgehen können. Also ein paradiesischer Landstrich, der seine absolute Harmonie aus dem Fehlen jedwelcher andersartiger Elemente bezieht. Das Andere bricht in die bis dahin heile Welt des Zeltlagers in Gestalt des Wettergottes Nivasi und seiner Töchter ein. Letztere fordern den Sohn des Bulibassa, doch der Vater entreißt ihn im letzten Augenblick den Fluten. Daraufhin schickt Nivasi eine sintflutartige Überschwemmung, die den Zigeunern jede Lebensgrundlage nimmt. In den erstaunlich klaren Fluten gibt es nicht einen Fisch mehr. Schweren Herzens machen sie sich auf den Weg, um den Rückzug der Fluten in einem anderen Land abzuwarten. Doch doppelt ist der Fluch Nivasis; ihr verlorenes Land bleibt in seinem Besitz und ab dem Zeitpunkt, wo sie es verlassen haben, werden sie mit den „anderen“ konfrontiert; von ihnen verfolgt, vertrieben, ausgebeutet. Auch bricht unter ihnen Misstrauen und Streit aus, der im Mord an dem Bulibassa symbolhaft sichtbar gemacht wird.

> Die Zeit aber verging, die Leute lernten, untergeben und gehorsam zu sein, aber etwas können das Herz und die Seele eines Zigeuners nie vergessen. Es ist das Wissen, das sie einmal ein eigenes Land hatten, das sie verließen und das sie nie mehr finden werden. Seither fühlen sie sich dort zuhause, wo sie das Licht der Welt erblicken (Cioabă 2002: 194).

Die Zigeuner sind sich also bewusst, keine Heimat im herkömmlichen Sinne zu haben, sind aber durch ihre Jahrhunderte langen negativen Erfahrungen

BDD-A13133 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:56 UTC)

nun bereit, das Land, in dem sie geboren wurden, als Zuhause zu akzeptieren und sich darin allmählich zu integrieren. Sie sehen ihre Chance in der eingangs besprochenen immer ausgeprägteren inneren Differenzierung der geographischen Regionen Europas, in die sie sich ohne Aufgeben ihres Selbstbildes einfügen können, was unter den Bedingungen nationalstaatlicher Systeme nicht möglich war.

Andererseits leiden die Angehörigen imagologisch fest geprägter Gruppen oder Völker gerade an dieser zunehmenden Differenzierung. Ein Siebenbürger Sachse, ein Rumäne, ein Pole verfügten in ihrem angestammten Lebensraum über ein imagologisches Wertesystem, dass durch die wachsende Mobilität im 20. und 21. Jahrhundert ins Wanken gerät. Eine Neudefinierung verlangt sowohl den Emigranten als auch der Gastgebergruppe ein erhebliches Umdenken ab, das durch entsprechende literarische Thematisierung erleichtert werden kann. Wo das Individuum darin versagt, über sein Selbstbild und eventuelle Fremdbilder Aufschluss zu geben, kann die Literatur hilfreich einspringen. In diesem Sinne sind auch die Bemühungen zum Beispiel der Frankfurter Buchmesse zu begrüßen. Wie komplex und langwierig dieser Prozess von statten geht, sei anhand einer Szene aus einem Buch von Karin Gündisch illustriert. Es handelt sich um einen Vorfall in einer deutschen Schule, wo ein rumänisches Kind von den Kollegen gemobbt wird. Sein bester Freund Jatzek steht tatenlos dabei. In der anschließenden Aussprache mit der Lehrerin, bricht der innere Konflikt aus, dem Jatzek als polnischer Junge, der sich in Deutschland voll integrieren will, ausgesetzt ist.

> Warum hast du deinem Freund nicht geholfen? Fragt Frau Brandt. Du müsstest besonders viel Verständnis für Sandu haben, denn deine Eltern sind ja auch Aussiedler.
> Ich bin kein Aussiedler, schreit Jatzek plötzlich, ich bin in Deutschland geboren!
> Alle sehen zu Jatzek. Der ist weiß wie die Wand und zittert vor Aufregung.
> Wenn deine Eltern aus Polen kommen, bist du ein Aussiedler, sagt Tina.
> Jatzek schreit sie an: Du Scheißdeutsche! Merk dir das: ich bin in Deutschland geboren! (Gündisch 2003: 63).

Jatzek hat sich als Individuum ein deutsches Selbstbild geschaffen, hat aber, durch die Eltern vermittelt, die Deutschen als negatives Fremdbild verinnerlicht. Nun überlagern sich diese Bilder, deren Gegensatz nicht nur ein Kind überfordern würde.

Die imagologische Untersuchung des Heimatbegriffs als „verlorenes Land“ mit all seinen durch Globalisierung, Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlingen

BDD-A13133 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:56 UTC)

bedingten Konnotationen bedarf sicherlich einer ausführlicheren Untersuchung. In diesem Sinne versteht sich vorliegender Text als Denkanstoß.

Literatur

Der Wunderbaum. Die schönsten Märchen aus Siebenbürgen (1984). Eine von Eva Lubinger besorgte Auswahl aus den von Josef Haltrich gesammelten siebenbürgischen Märchen. Innsbruck: Wort und Welt Verlag.

Dyserinck, Hugo/ Syndram, Karl Ulrich (Hrsg.) (1992): **Komparatistik und Europaforschung. Perspektiven vergleichender Literatur- und Kulturwissenschaft**. Bonn.

Gündisch, Karin (2003): **In der Fremde.** Bukarest: ADZ Verlag.

Höpken, Wolfgang (1998): *Ethnische Stereotype in Südosteuropa. Anmerkungen zu Charakter, Funktion und Entstehungsbedingungen*. In: Gündisch, Konrad/ Höppken, Wolfgang/ Markel, Michael (Hrsg.): **Das Bild des Anderen in Siebenbürgen. Stereotype in einer multiethnischen Region**. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag (=Siebenbürgisches Archiv, Bd. 33).

Kegelmann, René (1998): *Die ausgereiste Literatur. Selbst- und Fremdbilder. Zur jüngsten Generation „rumäniendeutscher" Schriftsteller in der Bundesrepublik Deutschland*. In: Gündisch, Konrad/ Höppken, Wolfgang/ Markel, Michael (Hrsg.): **Das Bild des Anderen in Siebenbürgen. Stereotype in einer multiethnischen Region**. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag. (=Siebenbürgisches Archiv, Bd. 33).

Mehnert, Elke (1997): **Vademekum der Imagologie**. Chemnitz.

Mihai Cioabă, Luminița (2002): **Das verlorene Land.** Sibiu: Etape.

Schwob, Anton (Hrsg.) (1985): **Beiträge zur deutschen Literatur in Rumänien seit 1918**. München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks.

Veteranyi, Aglaja (1999): **Warum das Kind in der Polenta kocht.** Stuttgart: Deutsche Verlags Anstalt.

BDD-A13133 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:56 UTC)